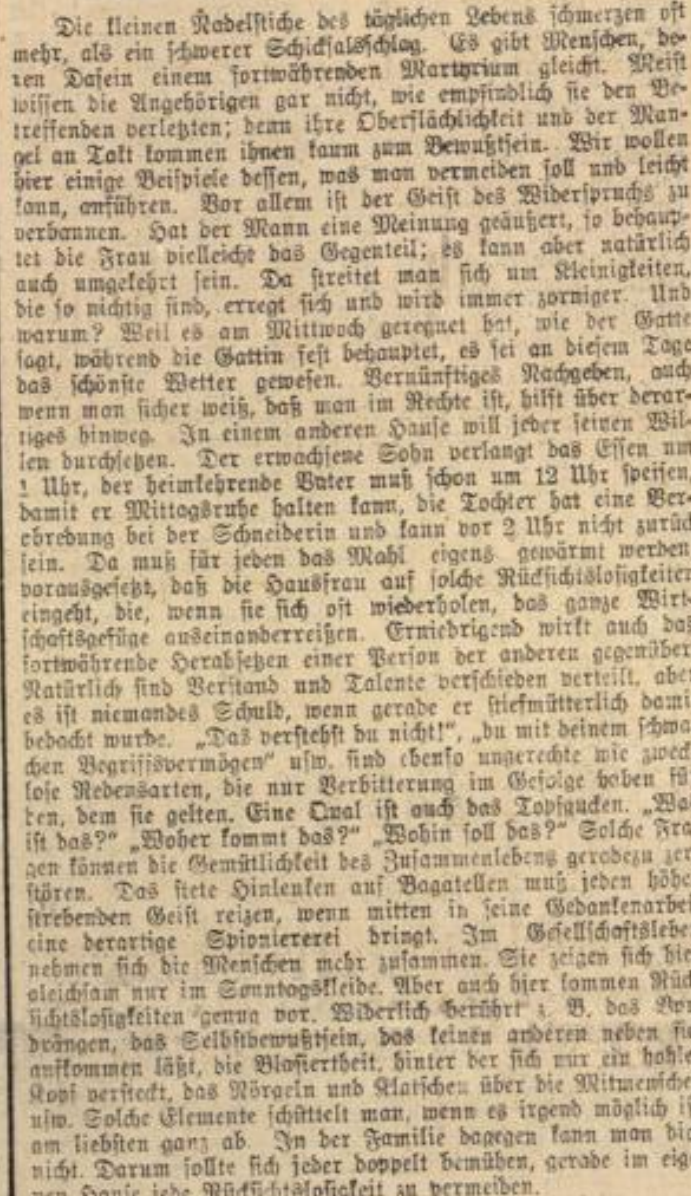


Preis der „General-Anzeiger“ samt allen Beilagen u.
50 Rummige monatlich kostet.



* Die Vereine vom Roten Kreuz in Wiesbaden. Die hiesige Zweigstelle des Vereins vom Roten Kreuz schreibt uns, daß der Bitte um Aufnahme im Lokal: In der Zeit vom 14. b. 17. October hat unser Wiesbaden die große Freude, den Verbandstag der Deutschen Frauen-Hilfs- und Pflege-Vereine vom Roten Kreuz und des Verbandes Deutscher Krankenpflegerinnen in seinen Mauern tagen zu sehen. Der Magistrat hat in anerkennenswerther Bereitwilligkeit auf Ersuchen des hiesigen Vaterländischen Frauenvereins den großen Saal im Pauline Schloß für die Beratungen zur Verfügung gestellt und wir

den Teilnehmern am 14. Oktober abends nach der Begrüßung ein Abendessen darboten. Am 15. Oktober wird im Anschluß an ein gemeinschaftliches Mittagessen im Kasino, abends ein Konzert im Kurhaus stattfinden, zu welchem die Mitglieder des Verbandes freien Eintritt haben. Am 16. Oktober, abends, hat die Intendantur der Königlichen Schauspiele hierseits zu einer Theater-erstellung die Teilnehmer eingeladen. Es ist im hohen Maße erwünscht, daß entsprechend diesem dankenswerten Entgegenkommen des Magistrats und der Königlichen Theater-Intendantur die Mitglieder des Vaterländischen Frauen-Vereins sich recht zahlreich an den Verhandlungen wie auch an den genannten festlichen Veranstaltungen beteiligen, zu denen sie, ebenso wie die Teilnehmer, freien Eintritt haben werden. Einladungen hierzu nimmt bis zum 5. Oktober der Schauspieler des Vaterländischen Frauen-Vereins, Herr Stadtrat Widel, entgegen. Wir glauben, zu einer recht regen Beteiligung der Mitglieder des hiesigen Vaterl. Frauenvereins und rechtzeitigen Anmeldung bei Herrn Stadtrat Widel im Interesse des hohen und wichtigen Zweckes der Verhandlungen hiermit anzufragen zu sollen.

* Die neuen Musikmeister der Armee. Auf die vielfachen Wünsche hin, daß die Stellung der Stabschornisten, Stabsdrum-
peter und Stabschornisten (die Militär-Kapellmeister) gehoben
werden möge, konnte dessen Wünschen, wie das Kriegsmini-
sterium selbst sagt, nicht jede Verechtigung abgesprochen werden.
Das Kriegsministerium hat daher einen Erlaß dalauf gegeben
nach dem die Stabschornisten usw. den Rang als Feldwebel
(Wachtmeister), haben und einer Kompanie usw. zugeteilt, in
der unmittelbare Untergebene der Offiziere dieser Kompanie
sind. In Offizieren können die Stabschornisten usw. nicht
gemacht werden, weil sich das mit ihrer gewerblichen Tätigkeit
nicht vertrügen würde; sie zu Beamten zu machen, scheint un-
tunlich, da dann die im Militärstrafgesetzbuch gegen die Per-
sonen des Soldatenstandes getroffenen Strafbestimmungen auf
sie keine Anwendung finden könnten. Sie müssen deshalb Per-
sonen des Soldatenstandes bleiben. Trotzdem ließe sich ei-
n wesentlicher Teil der Wünsche auf folgende Weise befriedigen:
1. Die Stabschornisten, Stabsdrumpler und Stabschornisten
erhalten allgemein den Titel „Musikmeister“ und dürften
nach 3jähriger Tätigkeit als solche, mit einer Mindestzeit
von 15 Jahren zur Beförderung eines Obermusikmeisters be-
schlossen werden. Die Veränderung entspricht den Wün-
schen der Beteiligten und schafft Einheitlichkeit in der Bezei-
chung bei allen Waffen. Sie werden Schutzeempfänger. Sie
gehören zum Regimentsstabe; allein der Regiments- usw. Kom-
mandeur ist ihr unmittelbarer Vorgesetzter im Truppenteile.
Die Musikmeister gehören zu den Unteroffizieren mit Vorzuge
sind aber im Range höher als der Feldwebel oder
Wachtmeister. Die Musikmeister aller Waffen erhalten ei-
n Anfangsgehalt von 900 A., nach 15jähriger Dienstzeit 1080, nach
20jähriger 1260, nach 25jähriger 1440, nach 30jähriger 1620, nach
35jähriger 1800, nach 40jähriger 1980 und nach 45jähriger
2160 A. und den Feldwebelsverdienst ihres Standortes. Die jähr-
liche Löhnungsdifferenz sollen erhöht und in das Gehalt einbezogen
werden. Musikmeister schließen keine Konstitution, bei
Ausscheiden nach 15jähriger Dienstzeit erhalten sie die Dienst-
prämie (1600 A.). Die Verabschiedung und gegebenenfalls die
Verleihung der Uniform erfolgt durch die Regiments- usw.
Kommandeure. Veränderung der Uniform derart, daß eine-
seits die Tätigkeit, andererseits die Unterstellung von Offi-
zieren und Unteroffizieren deutlich heraustritt.

• **Vorverkauf.** Der allseitige Vorverkauf zu ermäßigten Preisen für das Balgalltheater wurde dem Zigarrengeschäft von S. Math, Kirchgasse 26, übertragen. Dasselbe befindet sich jetzt auch ein gleicher Vorverkauf für das Theatertheater von ein Kartenverkauf zu vollen Preisen für das Biophontheater.

Patentmefen. Dem Schloffer Traugott Klauß
Wierich wurde vom Kaiserlichen Patentamt zu Berlin un-
Nr. 317515 der Gebrauchsmusterloft ein „Eod-Kal-
hölter“ geftellt, der fich vorzüglich zum Zählen v
Säden durch eine Perlen eignet und auch gleichzeitig das W
von des Gefinbelles ermögligt.

Berlin. Bankdiskont $5\frac{1}{2}\%$, Lombardzinsfuß $6\frac{1}{2}\%$, Privatdiskont $5\frac{1}{8}\%$.

[illegible]



Nr. 228.

Sonntag, den 29. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Willst Du mir den Mut und das Vertrauen nehmen, Odo? Du weißt ich brauche jetzt beides mehr als je.“

Der Graf antwortete nicht mehr. Er reichte Dietrich die Hand und bot ihm gute Nacht.

Am anderen Tage standen Fenster und Türen der Villa weit offen. Die alte Köchin war mit einigen im Dorfe gemieteten Arbeiterinnen eifrig beschäftigt, die Zimmer zu reinigen und die noch von der Herrschaft zurückgelassenen Gegenstände in große Kisten zu packen. Sobald alles fertig war, nahm auch sie ihre Handtasche und ging zur Station, um die Rückreise nach Frauenstein anzutreten.

19. Kapitel.

Frau Schott, der Wirtschaftlerin in Frauenstein, ist das Herz zu voll. Sie muß hinüber nach Schönwalde zu Fräulein Christine, um sich auszupressen. Mein Himmel, denkt sie, der Mensch kann doch nicht alles in sich hinunterschlucken. Einem muß man sich doch offenbaren können, und wenn man dazu solche verständnisvolle Seele gefunden hat, wie Fräulein Christine —

Zeit die Herrschaft ins Gebirge gegangen ist, hat sich der freundschaftliche Verkehr zwischen dem alten Faktotum im Schlosse Frauenstein und der neuen Wirtschaftlerin in Schönwalde sehr rege entwickelt. Frau Schott liebt es, beim Tischen Kaffee sich zu unterhalten, und sie weiß viel zu erzählen, denn sie ist seit 35 Jahren im Dienst in Frauenstein. Sie war dort, als noch der alte Baron mit seiner schönen, stolzen Frau im Schlosse gewohnt und einen großen, vornehmen Haushalt geführt hat. Sie erinnert sich noch, wie das neue Schloß in Schönwalde gebaut wurde und die Baronin hinüberzog, weil sie glaubte, die dicken Mauern des alten Schlosses trügen die Schuld an ihren häufigen Erkrankungen. Aber das war es nicht gewesen, sondern der Tod hatte bei der bis ins Alter schönen und auf ihre Schönheit viel haltenden Dame angeknüpft und auch der Wechsel der Wohnung das Ende nicht aufzuhalten vermocht. Frau Schott hatte auch die junge, reizende Baronin an der Seite des Grafen Alten als Jungvermählte das elterliche Haus verlassen und Baron Dietrich mit seiner jungen Gemahlin in Frauenstein einziehen sehen. Und sie wußte von allem viel und interessant zu erzählen. Und Fräulein Christine hörte gern Liebes- und Heiratsgeschichten, um sich auf das, was ihr noch vielleicht in Aussicht stünde, vorzubereiten, wenn auch etwas verspätet, wie die dicke behäbige Frau Schott sich heimlich lachend gestand.

Es war einige Tage nach der Baronin unvermuteter Ankunft in Frauenstein. Editha war zu der Förstersfrau gegangen, die schon seit Wochen im Verstecken lag und deren Auflösung jeden Moment erwartet wurde. Da Frau Schott wußte, daß die Baronin dort lange zu verweilen pflegte, so gedachte sie, deren Abwesenheit zu einem Plauderstündchen zu benutzen. Der Tag war heiß und das breite Gesicht der alten Dame dunkel gerötet von dem schnellen Gange, als sie in das im Erdgeschoß gelegene freundliche Zimmer der Wirtschaftlerin von Schönwalde trat. Bruno besand sich mit der Mätin und Gertrud Wese wie gewöhnlich zu dieser Zeit, seit die erstere hier als Gast weilte, auf

einer Spazierfahrt, bei der man zugleich die der Fürsorge Brunos von Editha Empfohlenen zu besuchen pflegte. Die Mätin, mit ihrem wohlwollenden Herzen, hatte sich natürlich gleich mit Eifer aller Armen und Kranken in Schönwalde angenommen.

Christine, aufs zierlichste und mit etwas Kolorierie gekleidet, empfing die alte Freundin mit offenen Armen; denn auch ihr drückte es schon das Herz ab, in die Brust der Vertrauten ihre Freude über die Erfüllung eines langgehegten Wunsches auszuschütten; denn Bruno, der für den Herbst und Winter nach Berlin übersiedeln wollte, hatte sie auch dort seiner Wirtschaft vorzusetzen. Berlin! Das war der Traum ihres Lebens, so lange sie denken konnte. Ihr schwebte die Residenz, in der zu verweilen ihr nur immer wenige Tage vergönnt gewesen war, wie ein Ort vor, in dem alle märchenhaften Wünsche ihres Herzens erfüllt werden müßten. Daß diese Wünsche hauptsächlich darin gipfelten, die so stolz gehegte Jungfrauenwürde abzugeben und einen für sie passenden Mann zu finden, das mochte sie sich selbst nicht klar.

In ihrem Feuerifer ließ sie denn auch Frau Schott gar nicht zu Worte kommen, sondern machte sie gleich, nachdem sie in der Küche Kaffee und Gebäck bestellt hatte, mit ihrer frohen Neugierde bekannt. „Na,“ warf die dicke Dame, die noch immer pustend und sich mit dem Taschentuche das Gesicht abtrocknend, ganz aufgelöst vor Hitze, dasah, endlich verdroß: „ei, wenn die Freude nur lang dauern wird. Ich denke, Ihr Baron heiratet bald? Und ob die junge Frau Sie dann behalten wird, ob sie sich nicht vielmehr ihre eigenen Leute mitbringt, i. für Berlin meine ich, das scheint mir doch noch sehr zweifelhaft.“

Christine seht die Tassen nebst Zucker und Sahne auf den Tisch und schüttelte den nach neuester Mode frisiereten Kopf: „Vorläufig ist das Fräulein noch auf Reisen.“

„Sie wird aber doch wiederkommen und dann.“ —

„Dann wird zuerst unser Drama aufgeführt.“

Frau Schott konnte nun doch trotz ihrer Betrübnis nicht anders, als hell auflachen: „Ihr Drama?“

Christine sehte ihre würdigste Miene auf:

„Nun ja, unser Drama,“ meinte sie in ihrer etwas gezierten Sprechweise, die Frau Schott noch mehr zum Lachen reizte.

„Wenn man das Glück hat, bei einem gottbegnadeten Dichter, wie dem Herrn Baron, engagiert zu sein —“

„Aber, liebste Fräulein Christine“, unterbrach sie nun Frau Schott in ihrer derben Art, „nehmen Sie sich doch nicht eine Redeweise an, die im Munde der Stadtherren und Frauen recht gut klingen mag, aber für uns vom Lande sich doch nicht paßt. Gottbegnadet, und wenn Sie oder ich ein gutes Diner zubereiten verstehen, ist das auch eine Gabe, und jede Gabe kommt von Gott.“

Frau Schott, Sie werden sich doch nicht mit unserem Herrn Baron vergleichen wollen?“

„Gott bewahre mich, allen Respekt vor Ihrem Herrn Baron; aber ob er die Dramen schreibt, oder sonst etwas, das ist

für uns und die Schönwälder Leute doch ganz egal. Wenn er nur ein guter Herr ist und den Leuten Gutes tut."

"Na, daran zweifeln Sie doch nicht, Frau Schott," fiel ihr nun Fräulein Christine mit zornig gerötetem Gesicht in die Rede. "Nur zu gut ist er, zu gut. Die Tagelöhnerfrau, die Schulz, ernährt er ja fast ganz mit den Kindern. Den ältesten, ungezogenen Rangen hat er zum Schmied von Frauenstein in die Lehre gegeben und zahlt für ihn, nur damit er unter des Herrn Pastors Aufsicht kommt. Und die Mädchen haben hier die Frau Rätin und Fräulein Gertrud alle Tage vorgenommen, und da wird an ihnen gewaschen und herumgemodelt, daß sie schon ganz manierlich aussehen. Die älteste nimmt der Herr Amtmann zu sich, die soll zum feinen Stubenmädchen ausgebildet werden, und die Frau beschäftigt ich hier, soviel es geht, mit leichten Arbeiten, wofür sie bezahlt bekommt, wie die tüchtigste; die kann von Glück sagen."

"Na, und der Mann?" fragte Frau Schott.

"Dem ist's hier zu heiß geworden. Er ist fort nach Amerika. Der Herr Baron hat ihm das Geld zur Uebersahrt gegeben und auch noch etwas für den Anfang dort, alles um der armen Frau und der Kinder willen."

"Na, so ganz freiwillig wird er es doch wohl nicht getan haben, da hat unser neuer Pastor wohl auch dabei geholfen?"

"Das schon," sagte Fräulein Christine, dem eintretenden Mädchen die dampfende Kaffeelanne und einen vorzüglichen selbstgebackenen Napfkuchen abnehmend und beides vor ihren Gast auf den Tisch stellend. "Uebrigens blieb dem Tunichtgut auch gar kein anderer Ausweg. Seitdem er auf dem Vorwerk war und der Frau das sauer verdiente Geld nicht mehr abnehmen konnte, gefiel's ihm hier gar nicht mehr. Eine andere Stelle, die mehr nach seinem Sinn gewesen wäre, bekam er auch nicht. Selbst Ihr Oberinspektor in Frauenstein, der doch den nichtsnutzigen Stallkub, den Fritz, nicht zu schlecht fand, ihn in Dienst bei den Pferden zu nehmen, wollte von dem Schulz nichts wissen."

"Na, ein Glück ist's für die Frau, daß er fort ist," meinte Frau Schott, während sie in ihrer Tasse löffelte und mit lobender Geberde von dem Kuchen aß.

"Sind doch eine Meisterin in Ihrem Fach, Fräulein Christine. Im Baden, da tut's Ihnen keine gleich. Aber was ich sagen wollte, mit dem Herrn Pastor Lorenz ist ein wahrer Segen in Frauenstein und Schönwalde eingezogen."

Der verstorbene Pfarrer, Gott habe ihn selig, war ja auch ein guter, frommer Mann, aber sich so um unsereinen kümmern, das war nicht seine Sache; auch als er noch gesund und kräftig war."

"Das kommt, weil er ein Neumodischer ist," meinte Fräulein Christine wichtig. "Die sind so für die Armen, und der Herr Pastor Lorenz ist es noch ganz besonders. Deshalb hat die Frau Baronin, die ihn schon kannte, auch so sehr seine Vererbung nach Frauenstein befürwortet."

Bei Erwähnung der Baronin stieß Frau Schott einen tiefen Seufzer aus, der nicht verfehlte, die Aufmerksamkeit von Fräulein Christine zu erregen. Sie ahnte sogleich, daß ihr Geist etwas auf dem Herzen habe, daß in Frauenstein etwas vorgefallen sei, vielleicht gar zwischen dem Baron und seiner Gemahlin. Wie vielen unverheirateten Mädchen, bereite es auch ihr ein inneres Begehren, von einer Ehe zu hören, in der es nicht zum Besten ging. Niemand in der ganzen Gegend hatte daher auch ein offeneres Ohr für die vielerlei Gerüchte, die über die Frauensteiner Herrschaft kursierten, als Fräulein Christine. "Ist denn etwas passiert?" fragte sie gespannt. "Ach, erzählen Sie doch, liebe Frau Schott, erzählen Sie!"

"Ach, zu erzählen ist da nicht viel. Die Frau Baronin ist ganz unermutet von ihrer Reise zurückgekehrt."

Fräulein Christines Augen öffneten sich immer weiter. "Und der Herr Baron?"

"Frau Schott schüttelte mit vielsagendem Ausdruck den Kopf. "Er natürlich nicht. Wird nach Baden-Baden sein, zu den Nennen. Die Pferde sind schon fort, seit einigen Tagen, wie der Herr Inspektor sagt!"

"Da ist unser leichtfertiger Stallknecht, der Fritz, wohl auch mit? Na, das wollte er ja bloß, das war ja sein ganzes Trachten. Deshalb wollte er auch hier gar nicht gut tun und ließ sich allerlei Nachlässigkeiten zu Schulden kommen."

"Der Oberinspektor hat ihn gern genommen, weil die Evbrix, das neue Pferd von Herrn Baron, das er für schweres Geld, ich weiß nicht, für wieviel Tausende, in England gekauft hat, schwer zu behandeln ist, und der Herr Baron will sich doch mit ihm am Herrentreiben beteiligen. Und wenn er das Pferd nicht gut zugeritten bekommt, dann gibt's ein Donnerwetter. Der Stallmeister war nämlich bei uns, er hatte einige Sorge um das Pferd. Es will nämlich nicht prieren, wie nötig. Es ist noch ganz jung und hübsch; na, und der Fritz soll ja den

Teufel nieder kriegen, wenn er ihn zwischen den Schenkeln hat."

Fräulein Christine blickte ihre Freundin mit offenem Munde an. "Aber Frau Schott, Sie sprechen ja, als wären Sie mit dem Knecht Ihres Herrn Barons so vertraut, wie mit der Milchammer."

"Nun wenn man es alle Tage hört," fragte die gutmütige Frau. "Bei uns spricht man von Pferden, bei Ihnen von der Schriftstellerei."

"Nun, das muß ich gestehen," sagte Fräulein Christine, "da ist mir doch die Poesie lieber, mit der wir uns hier beschäftigen."

"Jeder nach seinem Geschmack, liebes Fräulein Christine," sagte nickend die Schott von oben herab. "Wir sind eben nach der alten Art Aristokraten vom reinsten Wasser! Ihr Herr Baron, allen Respekt, aber er kommt mir vor, wie unser neuer Pfarrer. Er ist auch so ein Neumodischer. Kein Standesunterchied mehr. Wenn unser seliger Herr Baron von den Schriftstellern sprach, nannte er sie nie anders als Federfuchser."

"Frau Schott," rief Fräulein Christine auffahrend, "ich muß doch sehr bitten —"

"Nur nicht gleich so hübsig, Fräulein Christine," rief nun die Schott beschwichtigend. "Gabe ja durchaus nichts gegen Ihren Herrn Baron. Ist ja auch ein Rothenfels, wenn auch nicht ein ganz echter, wie unser Baron Dietrich."

"Ach, reden Sie auch aus der Donari?" schmolte Christine. "Lassen Sie doch unseren Herrn und erzählen Sie lieber weiter, warum die Frau Baronin sobald schon zurückgekommen ist!"

"Ja, wenn ich das wüßte!" entgegnete Frau Schott nun bekümmert, den Kopf hin- und herwiegend. "Die Jungfer sagt, die Frau Baronin sei dort im Gebirge in letzter Zeit sehr leidend gewesen; der Arzt habe Lustwechsel verordnet. Aber sie scheint doch gar nicht lange in Frauenstein bleiben zu wollen, denn die Jungfer packt schon wieder neue Koffer, und mit allerhand Dingen, die darauf schließen lassen, daß die Frau Baronin lange fortbleiben will."

"Na, vielleicht geht sie mit nach Baden-Baden?" warf Christine ein.

"Gott bewahre!" widersprach Frau Schott entschieden, "daran denkt sie nicht. Das sagte auch die Jungfer, die im übrigen sehr verschwiegen ist. Gestern ganz in der Frühe schon ist der alte Herr Lorenz aus Berlin angekommen und erst spät abends wieder fortgefahren, und morgen wird der Herr Justizrat Eberhardt erwartet!"

Die beiden Frauen sahen sich an. "Wenn das nur nicht was bedeutet," begann Fräulein Christine wieder nach einer Pause.

"Was glauben Sie denn?"

"Nun, ich meine, daß sie des Treibens des flotten Herrn überdrüssig ist und an Scheidung denkt."

"Aber Fräulein Christine," schalt Frau Schott nun unwillig, "was für unchristliche Reden führen Sie da? Wer wird denn gleich an so etwas denken. Dazu sind wir denn doch zu vornehm!"

Christine neigte nachdenklich den Kopf. "Ach, was das betrifft," meinte sie, "ist vornehm und gering wohl ganz gleich. Wenn die Frau Baronin wirklich unglücklich ist, wie Sie sagen, wäre es doch zu wünschen, sie ließe sich scheiden."

Frau Schott erhob sich voll Born. "Sie scheinen wirklich zu viel von Dingen zu hören, die Sie nicht verstehen," meinte sie. "Da habe ich andere Erfahrungen und weiß, wie es beim Adel zugeht."

"Nun, und Ihr gepriesener, seliger Herr Baron?" warf Christine ein. "Ist er nicht auch von unseres Herrn Barons Mutter geschieden worden?"

Frau Schott blickte sie ganz verduht an. Daran hatte sie gar nicht gedacht. "Das war ganz etwas anderes," sagte sie dann etwas kleinlaut.

Christine triumphierte. "Ja, ja, Frau Schott, das Ausforschen ist doch ganz gut. Aber, da höre ich schon meine Herrschaft zurückkommen," rief sie ans Fenster tretend, durch das sie die Einfahrt ins Schloß übersehen konnte. "Die Rätin und Fräulein Gertrud allein. Der Herr Baron macht wohl wieder seinen gewohnten Abendspaziergang. Er komponiert dann an seinem neuen Drama, sagt Fräulein Gertrud."

"Na, ja, Gott seg's ihm, wenn ich auch nichts davon verstehe. Aber ich will nicht weiter stören, Fräulein Christine."

Frau Schott hatte sich bei diesen Worten erhoben, und trat nun vor den Spiegel, ihre Huthänder unter dem Kinn sorgfältig zu einer Schleife knüpfend. Und hatten Sie reinen Mund, Fräulein Christine," fügte sie noch hinzu. "Ich will nichts gesagt haben. Kann ja auch alles in bester Ordnung sein."

(Fortsetzung folgt.)



Das Skelett in der Höhle. Eine romantisch klingende Geschichte wird aus St. John (Neubraunschweig) berichtet. In der Nähe von Johnsville wurde kürzlich in einer Höhle ein Skelett entdeckt von einem augenscheinlich sehr gelehrten Manne, der vor über 100 Jahren hier als Einsiedler gelebt haben muß. In der Höhle fand man außerdem eine Anzahl Bücher und Karten, in denen die Versteckplätze von einer großen Zahl vergrabener Schätze sorgfältig aufgezeichnet waren. Schon die Entdeckung der Höhle geschah auf merkwürdige Weise. Zwei Männer saßen an einem Felsabhang ein Loch, das bloßgelegt war, nachdem ein mächtiger Baum, der es bis dahin verdeckte, von einem Sturm hinweggerissen war. Da sie vermuteten, daß dies der Eingang zu einer geheimen unterirdischen Wohnung wäre, erweiterten sie das Loch, indem sie den Fels mit Dynamit wegsprengten, und drangen ein. Sie waren überrascht, zwölf Stufen vorzufinden, die zu einem langen engen Gange führten. Der Gang wieder endete in einem niedrigen Wohnraum von etwa zwölf Quadratfuß Größe. Hier fanden sie nun das Skelett, das schon vollständig zerfallen war. Dicht daneben lag ein massiver Goldring, der die Inschrift „John Long, 4. Dezember 1779“ trug. In einen großen Eisenkoffer gelegt und mit Borke überdeckt fanden sie dann eine Reihe von alten Büchern, einige in lateinischer und eins in englischer Sprache, und verschiedene geheimnisvolle Karten. Auf diesen Karten bemerkten sie mehrere seltsame Zeichen und dazu Notizen am Rande, in denen gesagt war, daß sie die Plätze bezeichneten, an denen eine große Zahl von Gold- und Silberbarren verborgen wäre. Auf einem der lateinischen Bücher, Suetons Geschichte von Rom, 1667 datiert und mit lateinischen Inschriften auf dem Schmutzblatt, war auch folgender Name eingetragen: „B. A. Strong, Oxford-College, 24. Mai 1676“, und darunter erschien der Name „James Hayward, 1685“. Auch Senecas Tragödien befanden sich unter den lateinischen Büchern. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, irgend einen Anhaltspunkt dafür zu gewinnen, wer der gelehrte Einsiedler gewesen ist, der hier unter so seltsamen Umständen seinen Tod gefunden hat, und auch von den Schätzen, deren Orte auf den Karten verzeichnet sind, hat man bisher noch nichts gefunden.



Ein neuer Gnuch Arden. Aus Paris ward unlängst eine Tragödie berichtet, die mit dem traurigen Motiv von Tennysons berühmtem Gedichte Gnuch Arden viel Ähnlichkeit hat. Wie der unglückliche Gnuch Arden traf auch hier ein wiederkehrender Gatte seine Frau mit einem anderen Manne verheiratet an. Wer Schuld und Sühne waren viel enger und weniger sentimental miteinander verknüpft. Vor einigen Jahren war ein gewisser Jacques Weissert mit einer Variété-sängerin nach Belgien entflohen; er hatte seine Frau und zwei Kinder mittellos zurückgelassen, und 2000 Mark, die seinem Arbeitgeber gehörten, mitgenommen. Vor zwei Jahren etwa erfuhr nun seine Frau aus glaubwürdiger Quelle, daß ihr Mann an der belgischen Grenze in der Nähe von Lillo mit durchschnittener Kehle tot aufgefunden worden sei, ja sogar seine Papiere und sein Paß wurden ihr eingehängt. Bald danach hielt ein Nachbar Courty, der die brave Frau schon lange in sein Herz geschlossen hatte, um sie an, die beiden heirateten sich und lebten glücklich miteinander. Als Courty später einmal ausgegangen war, klopfte es an die Tür des Hauses, und als die nunmehrige Frau Courty öffnete, stand ein hagerer, blasser Mann mit fast weißen Haaren vor ihr. Er fiel bei ihrem Anblick vor ihr nieder und bat sie mit zitternder Stimme um Verzeihung. Da sie ihn erschreckt fragte, was er wolle, brachte er mit mühsamer Stimme hervor, daß er ihr Mann sei. Dann erzählte er von dem Unglück, das ihn nach seiner Flucht von ihr getroffen habe, wie er von dem Weibe, dem er gefolgt, ge-

peinigt, später von Dieben ausgeraubt worden sei. Er fand sich in der höchsten Not und hatte seit zwei Tagen nichts gegessen. Die Frau, vom Mitleid überwältigt, nahm ihn herein, setzte ihm zunächst etwas zum Essen vor und begann dann auch von ihrem Leben zu berichten. Sie erzählte von der Nachricht seines Todes und dann auch von ihrer Wieder-
verheiratung. Bei diesen Worten zuckte Driffet krampfhaft zusammen und stürzte wie vom Blitz getroffen zu ihren Füßen. Er war tot. Nach der Beerdigung ihres ersten Gatten ließ sich Frau Courty mit ihrem zweiten Manne noch einmal trauen.

Allerlei Sammlungen. Zu den Gegenständen, die in früheren Zeiten mit großem Eifer gesammelt wurden, gehört zweifellos die Schnupstabsdose, doch ist sie heutzutage auch in dieser Hinsicht stark aus der Mode gekommen. Immerhin gibt es auch noch jetzt bedeutende Sammlungen dieser Art, die sich entweder durch Zahl oder Kostbarkeit der Sammelobjekte, oder durch beides auszeichnen. Den höchsten Wert unter ihnen allen soll diejenige des Lord Rosebery besitzen, denn wenn sie auch alles in allem nur aus zweihundzwanzig Dosen besteht, so wird sie doch auf rund 700 000 Mark geschätzt. Manche dieser Dosen sind schwer aus massivem Gold gearbeitet und einige darunter mit Brillanten besetzt. Aber auch von historischem Wert sind nicht wenige von ihnen, so hat z. B. eine höchst eigenartig emaillierte Schnupstabsdose Napoleon I. gehört, während eine kleine schwarze Dose mit drei großen Diamanten auf dem Deckel von dem großen Gegner des Franzosentaisers, dem berühmten englischen Staatsmann Pitt dem Jüngeren benutzt worden ist. Eine andere glatte, ganz einfach mit Feingold eingelegte, war das Eigentum von Fox, dem Widersacher des Genannten im englischen Ministerium usw. Uebrigens beeinflusst das moderne Zeitalter den Sammeleifer durchaus nicht ungünstig, und das Stedenpferd der Sammelerei wird selbst in höchsten Rreihen munter getummelt. Beispielsweise besitzt die Königin Alexandra von England eine in ihrer Art bemerkenswerte Sammlung aller der verschiedenen Hute, die sie im Laufe der letzten vierzig und mehr Jahre getragen hat. An jedem derselben ist ein Blatt befestigt, auf dem Jahr und Tag der Anschaffung, sowie die besonders interessierenden Geleichenheiten aufgezeichnet sind, bei denen der Hut im Gebrauch gewesen ist. Eine für eine Dame nicht ganz gewöhnliche Liebhaberei Ihrer britannischen Majestät ist ferner das Sammeln von Spazierstöcken. Im Schloß von Windsor ist der Pfleger dieses „Steden“-pferdes ein eigenes geräumiges Gemach vorbehalten, und der Wert der dort aufgestellten „Steden“ soll bereits eine sechsstellige Zahl erreicht haben. Die gesammelten Spazierstöcke sind sämtlich Geschenke von Verwandten und Freunden der hohen Frau, und viele davon sind prächtig mit edlen Steinen besetzt oder wirklich künstlerisch geschnitten. Auch fehlt es nicht an solchen aus edlen Metallen, wie Gold und Silber, die durch ihre hervorragende feine Arbeit und Ziselierung geradezu als Meisterstücke von Schönheit und Geschmack gelten dürfen. Unbestreitbar die merkwürdigste Sammlung aber besitzt König Alfons von Spanien, denn sie steht einzig in der Welt da. Im königlichen Schloß zu Madrid ist ihr ein großer Saal eingeräumt, und in diesem befindet sich eine Zusammenstellung von Gegenständen, durch welche entweder das Leben des jugendlichen Herrschers in Gefahr geraten ist, oder die mit einem derartigen Moment in Verbindung stehen und zur Erinnerung an seine glückliche Errettung aus einer Lebensgefahr dienen. Da ist u. a. ein großes katalanisches Dolchmesser, mit dem einer seiner geliebten Untertanen den König, als er noch ein Knabe war, zu ermorden versucht hatte. Auch die Haut des Pferdes, das s. B. bei dem Bomben-Attentat in Paris sein Leben lassen mußte, sowie eine ganze Anzahl von Reminiscenzen von der furchtbaren Bomben-Affäre gelegentlich des Hochzeitszuges des jungen spanischen Königspaares in Madrid sind in dieser Sammlung untergebracht worden. Daneben hat ein großer Stein Platz gefunden, der aus San Sebastian stammt, und mit dem es folgende Bewandnis hat. Vor ungefähr zwei Jahren machte der König bei einem Besuch dieser Stadt einen seiner gewohnten zwanglosen Spaziergänge. Dabei geriet er in eine enge Gasse, wo er plötzlich den Durchgang durch

eine Anzahl Stühle versperret sah, die ein Weinviertel aus seinem Lokal herausgestellt hatte, um dieses frisch zu weihen. Der junge, in allen Körperübungen gewandte Fürst wartete nicht, bis das Hindernis hinweggeräumt war, sondern wollte über dasselbe hinüberspringen. Dabei blieb er jedoch mit einem Sporn in dem zerrissenen Bezug einer Stuhllehne hängen, kam zu Fall und schlug schwer mit dem Kopf auf die steinerne Türschwelle auf. Einen Augenblick war er betäubt, doch raffte er sich rasch wieder auf und — kaufte sofort den Stein, mit dem sein königliches Haupt in so unsanfte Berührung gekommen war, um ihn seiner eigenartigen Sammlung einzuverleiben.



Benjamin Franklin und die Medizin. Benjamin Franklin veröffentlichte mehrere Bücher über Heilkunde und scheint während seiner ganzen wechselvollen Laufbahn immer eine besondere Vorliebe für die Freundschaft mit Ärzten gehabt zu haben. Als er einige Jahre lang Herausgeber der „Pennsylvania Gazette“ war, trat er darin eifrig für die damals gerade in Aufnahme kommende Impfung gegen Pocken ein, die zu jener Zeit die amerikanischen Kolonien besonders stark heimsuchten. Es war ein hervorragendes Verdienst von Franklin, daß er das Vorurteil aller Klassen der Bevölkerung gegen das Impfen nach unablässigen Anstrengungen endlich überwand. Weniger zu loben ist, daß er sich auch mit dem Vertrieb von allerlei Medicinen abgab, die er in seiner Zeitung in einer Form anzeigte, wie sie wohl schon damals kaum von seinen ärztlichen Freunden gebilligt werden konnte. So bot er in einer Anzeige eine Klapperschlangenzunge an mit besonderen Anweisungen, wie sie gegen Rippenfellentzündung zu benutzen wäre. Er war wahrscheinlich auch der Schöpfer des modernen Warenhauses, indem seine Waren alles mögliche umfaßten, von Nähmaschinen an bis zu Pferden und Sklaven. Höchst anerkennenswert war an ihm wiederum sein eifriges Eintreten für hygienische Maßnahmen aller Art, und in dieser Hinsicht war er seiner Zeit jedenfalls weit voran. Er ermüdete nie, Reinlichkeit und Mäßigkeit zu predigen, und wies auch besonders darauf hin, daß man bei offenen Fenstern schlafen müsse. Seine wichtigste Leistung für die Medizin war jedoch seine Teilnahme an den Untersuchungen über den tierischen Magnetismus, der von Mesmer in aufsehenerregender Weise versucht und angewandt wurde. Sein Urteil hat sehr dazu beigetragen, diesem merkwürdigen Gemisch von Selbsttäuschung und Betrug den Todesstoß zu geben.



Redebildern aus dem Gerichtssaal hat eine französische juristische Zeitschrift gesammelt. Einige davon seien hier wiedergegeben: „Was soll man von dieser ehebrecherischen Frau denken, die durch die Welt fährt ohne bekannten Wohnsitz, ohne Wissen ihres Vaters, der nicht ihr Vater ist, und ohne Wissen ihrer Mutter, die auch nicht ihre Mutter ist?“ — „Heute bin ich entschlossen, nur die Wahrheit zu sagen!“ — „Man will aus dem Kiefer der Gemeinde einen großen Zahn ausziehen; aber wir wehren uns gegen dieses Ausziehen durch die stärksten Körperverrenkungen.“ — „Eine Taube hat an sich nichts Unmoralisches.“ — „Man weiß niemals, ob dieser Mensch ernsthaft lacht.“ — „Das Schweigen ist eine Art des Beweises, die ich niemals verstanden habe.“ — „Die Genossenschaft der Schlächter sammelt die Felle und das Fett ihrer Mitglieder, um sie zu verkaufen.“ — „Man hat so kleine Eier geliefert, daß man sagen möchte, es waren Kinderer.“

Rätsel und Aufgaben.

Silbernrätsel und Akrostichon.

am, an, al, a, au, berg, der, e, h, le, se, mei, nur, ring, pen, wald, se.

Aus vorstehenden 17 Silben bilde man 8 Wörter. Dieselben bezeichnen: eine Vogel, Fische, einen Fluß in Asien, einen Anabennamen, eine bayrische Stadt, ein Gekirge, einen Fisch und eine Gestalt der Sage.

Setzt man vor jedes der Wörter einen Buchstaben, so entstehen neue Wörter, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, eine europäische Hauptstadt nennen.

Stusah-Rätsel.

A	B	C
Eisen	?	Bischof
Sommer	?	Frost
Oberst	?	Fische
Grund	?	Bär
Nied	?	Wäde
Sand	?	Feder
Lamel	?	Messer
Ehren	?	Mann
Ader	?	Wirt
Herbst	?	Wald
Zell	?	Bahn
Wald	?	Lier
Nauch	?	Regen
Rhein	?	Bau
Kaiser	?	Nebe

Zwischen die unter A und C angegebenen Wörter soll je ein Hauptwort gesetzt werden, das in Verbindung mit den angegebenen Wörtern neue Hauptwörter bildet. B. V. A=Alte, B=Neu, C=Tag: Alte=Neu=Tag. Die Anfangsbuchstaben der unter B zu erscheinenden Wörter nennen ein Sprichwort.

Räthelhafte Inschrift.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Kreuzrätsel.

Re	de	
Bo	gen	Nede, Bogen, Gase, Bode, Rega, Regen, Degen, Zegen, Gade, Genre, Gagen, Bodega, Walze, Gaze, Regenbogen, Regenwalde.
Wa	se	
Wal	ze	

Buchstabenergänzung.

Brand	Mur
Gene	Gile
Simsen	Cognac
Sahara	Heinrich
Engel	Larent
Reis	Lust
Wu	Ent
Nachen	Italien

Rebus.

Der Schlaf ist ein Bild des Todes.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

*** In der Hitze. ***



„Mutter, weckte schon, Müllers drüben ham e Schwein geschlacht.“

„So so!“

„Ach Mutter, wenn wir doch noch amal e Schwein schlachten täten.“

„Na warte nur mei Zunge, wenn mer mal in der Lotterie schbieln un gewinn 's große Los, nachher schlacht'n mer o e Schwein.“

„Döh! Mutter da tät' ich mich awer frein, weckte, da wird' eh dr de Worscht glei so ohne Brod nei essen“ —



„Du verflügelter Kausejunge, werfste glei Brod zur Worscht essen!“

Studentischer Zeitmaßstab.

„Wie lange studieren Sie schon an der Universität?“
 Studiosus: „Es sind so an die 3000 Mark Schulden.“

Betrübend.

Bachfisch (einen Leutnant in Zivil sehend): „Ach Gott, wie ein Mensch nur so herunterkommen kann!“

Anton der Gütige.

Es sind mir in meinem Leben viele gutmütige Menschen vorgekommen. Ich glaube sogar nicht unbescheiden zu sein, wenn ich von mir behaupte, daß ich eine Portion Gutmütigkeit besitze. Es dürfte aber kaum jemand für sich den Beinamen „Der Gütige“ so in Anspruch nehmen können, wie mein Freund Anton. Er war tatsächlich die personifizierte Güte, und konnte niemand eine Bitte abschlagen.

So hatte z. B. ein Kaufmann an seinem Comptoir die Worte anbringen lassen: „Bitte ohne Klopfen einzutreten.“ Mein Freund Anton, der in der Nähe wohnte, hielt es für seine Pflicht, der Bitte sofort nachzukommen. Der Kaufmann fragte höflich nach seinem Begehr, ihm seine Waren offerierend. Anton erklärte, mit allem Versehen zu sein, und entfernte sich wieder. Als dasselbe Manöver zwei bis drei mal von ihm wiederholt war, ließ ihn der Kaufmann durch seinen Hausdiener an die Lust setzen. Von nun an ging Anton an dem Hause nur noch nach Schluß des Geschäftes vorbei, um durch die Aufschrift nicht immer wieder zum Eintritt veranlaßt zu werden, kündigte seine Wohnung, und verzog nach einer anderen Gegend der Stadt. — Ein anderes Mal las Anton im Schaufenster eines Zigarrengeschäfts: „Bitte machen sie einen Versuch mit meinen hochfeinen Apollo-Zigarren, 50 Mk. per Mille.“ Anton, obwohl kein Raucher, sah sich veranlaßt sofort eine Mille Zigarren genannter Qualität zu erstehen. Um aber die Bitte ganz zu erfüllen, machte er sich auch daran, die Zigarren zu rauchen, was ihm äußerst schlecht bekam.

Anton der Gütige lebte in sehr guten Verhältnissen, er brauchte nur rechtzeitig bei seinem Bankier die Zinsen seines Kapitals zu erheben. Infolge seiner Gutmütigkeit hatte er aber soviel zu tun, daß er den ganzen Tag beschäftigt war. Kaum las er in der Zeitung: „Fragen Sie Ihren Arzt über Hämatozen“, so ging er auch schon zu einem solchen, lediglich um die Bitte des Fabrikanten zu erfüllen.

Ein Fabrikant für Kinderausstattungen forderte das große Publikum zu einer Besichtigung seiner Ausstellung für Babykleidung auf, und bat um gütige Berücksichtigung. Anton, obgleich Junggeselle, war der erste, welcher der Einladung nachkam.

„Bitte machen sie einen Versuch mit meinem unfehlbaren Barterzeuger.“ Diese Anzeige lockte Anton sofort davon zu laufen und den Barterzeuger anzuwenden. Der Gebrauch war nebenbei gesagt höchst überflüssig, da mein Freund sich eines prächtigen Vollbartes erfreute.

Infolge dieser und ähnlicher Annoncen in den Blättern hatte Anton nicht nur den ganzen Tag hindurch zu laufen, sondern schleppte sich auch das ganze Haus voll werklöser oder wenigstens für ihn unbrauchbarer Gegenstände. Unter so bewandten Verhältnissen wird sich niemand wundern, daß mein Freund schließlich das Zeitungslernen ganz aufgab und ein richtiger Kopfhänger wurde. Gensken Hauptes schritt er die Straßen entlang, um nicht hier oder da einer Bitte zu begegnen, die er nicht unerfüllt lassen konnte. Schließlich war er dahin gekommen, garnicht mehr auszugehen, und seine Bewegung darauf zu beschränken, daß er zweihundertmal des Tages um seinen Tisch marschierte. Um aber des ihm sehr beliebte Bergsteigen nicht zu entbehren, stellte er an demselben eine Stehleiter auf, die er bei jedem Rundgange gewissenhaft erkletterte.

Eines Tages ertappte ich ihn bei dieser Beschäftigung. Ich konnte nicht umhin, über dieses Surrogat einer Fuß- und

Bergpartie zu lächeln, und hielt meinem lieben Anton unter vier Augen eine gründliche Standpauke. „Wie kannst Du nur, so etwa lauteten meine Worte, ein derartiges Leben führen, daß ja notwendig über kurz oder lang Deine Gesundheit ruinieren muß. Sieh einmal, mein lieber Anton, Du bist ein guter Kerl, man kann aber alles übertreiben, und ich glaube, Du übertreibst die Güte. Du mußt nicht jede Bitte, die Du vernimmst, erfüllen wollen. Nimm Dir mal eine Zeit lang vor, keine Bitte, welche es auch sei, zu erhören, und immer erst an dich zu denken. Siehe, ich Dein alter Freund, meine es aufrichtig gut mit Dir! Höre auf mich und erfülle mir die Bitte.“

Da antwortete er mir: „Wie kannst Du mich nur in solch einen Zwiespalt des Gewissens bringen? Erst mahnst Du mich keine Bitte zu erfüllen, und dann richtest Du selbst eine Bitte an mich. Soll ich diese nun erfüllen, oder soll ich es nicht tun? Es wäre meiner Meinung nach ein großer Mangel an Güte, wenn ich meinem alten, guten Freunde eine Bitte, die ich ja so leicht erfüllen könnte, nicht erfüllen wollte. Wiederum wäre es aber doch auch ganz unfreundlich gegen Dich, wenn ich Dir Deine erste Bitte, welche Du an mich richtest, unerfüllt ließe, indem ich gegen Deinen Wunsch handle. O, warum hast Du mir das getan! Jetzt hast Du mich erst recht unglücklich gemacht!“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, mich ganz verdutzt stehend lassend, sodaß mir nichts anders übrig blieb, als meines Weges zu gehen. Ein Jahr später erhielt ich nun folgende Zeilen von ihm.

„Mein lieber Freund!“

Da ich aus dem Zwiespalt, der durch unsere Aussprache veranlaßt wurde, nicht mehr herauskam, trotzdem ich darüber nachdachte, zog ich einen weisen und frommen Mann über meinen trostlosen Zustand zu Rate. Es ist ein würdiger Greis, ein Freund meines verstorbenen Vaters, dem ich einen langen Brief schrieb, der mit der Bitte schloß, mir seinen Rat zu erteilen. Die Antwort dieses weisen, erfahrenen Mannes war:

„Mein lieber Herr!“

Sie sind verrückt, bitte lassen Sie mich in Zukunft mit solchen Briefen zufrieden. Sie sind ein alter verbohrtter Junggeselle, dem nur geholfen werden kann, wenn den albernen Schräullen ein Ende gemacht wird. Verheiraten Sie sich, oder lassen Sie sich begraben.“

„Du weißt, daß ich ein zu gewissenhafter Mensch bin, als daß ich die Mahnung dieses alten, weisen Herrn unbeachtet gelassen hätte. Gest entschlossen war ich, die Bitten dieses Mannes nacheinander zu erfüllen. Ich verheiratete mich, und da es mein Weibchen verstanden hat, mir den Himmel auf Erden zu bereiten, so habe ich, von der zweiten Bitte meines Ratgebers bisher keinen Gebrauch gemacht. Ich hoffe daß er trotzdem mit mir zufrieden ist.“

Dein glücklicher Freund

Anton.

Auch etwa..

Millionär: „Sie bewerben sich um die Hand meiner Tochter. Sie haben aber doch gar keine Position in der Welt. Was verstehen Sie denn eigentlich?“ — Bewerber: „Ich? — Ich verstehe mich famos zu amüsieren!“

Höhere Töchterweisheit.

Mutter (zu Anni, die aus der Tanzstunde kommt): „Nun Annschen, wie war es denn in der Tanzstunde heute?“ Anni: „Ach herrlich, Mutter, wir haben heute sogar „Peleponnes“ gelangt.“

Selbstkritik.

Was wir gemacht in früh'rer Zeit,
Sind wir zu ladeln gern bereit,
Doch unbedingt erscheint uns recht,
Was jetzt wir tun, auch wenn es schlecht! Maximilian Bern.

AVD. TEICHMANN



Abgeführt.

A. (Proz. verschuldet): „Soeben habe ich von meinem Schneider wieder einen neuen Anzug erhalten, so daß ich nun sieben gute Anzüge besitze.“

B.: „Brauchen Sie denn so viel?“

A.: „Natürlich, sieben Anzüge muß jeder anständige Mann haben, der einigermaßen Anspruch auf Bildung macht.“

B.: „Ich bin anderer Ansicht und glaube, daß Sie mit nur einem Anzug, allerdings einem bezahlten, mehr Ehre einlegen könnten.“



Vor Gericht.

Richter: „Warum haben Sie Ihrer Frau den Teller an den Kopf geworfen?“

Angellagter: „Weil mir die Terrine zu schwer war.“



Wechsel.

Wir waren Kinder und saßen zu Zwei'n
Gar frohlich im schwellenden Moos,
Wir bißen kühn in die Äpfel hinein,
Gefallen uns in den Schooß.

Dann kam das Leben, den Jugendtraum
Sah'n wir zerflattern, zerreißen,
In manch sauren Äpfel vom Lebensbaum
Mußten wir ungefragt beißen. Schulze-Buch.

In der Küche.

Gausfrau: „Dina, ist das nicht Ihr alter Schatz, mit dem Sie schon früher einmal gingen?“

Dienstmädchen: „Ja wohl, gnä' Frau — on revient toujours à ses premiers amours.“

So geht es!

Es warb Herr Müller treu
und schlicht
Um's hübsche Gretelchen,
Doch Gretelchen, die wollte
nicht,
Und Gretelchen sprach: nein!

Doch als Assessor Schneidig
nahm

Ein and'res Mägdelein,
Das „100 000“ mitbekam —
Da seufzte Gretelchen. —

Herrn Müllers Hand war nun
das Ziel
Des holden Gretelchen,
Und Müller — dieser Esel —
fiel

Auch richtig d'rauf herein!

v. C.

Verkehrte Welt.



„Bievieler Glas Bier trinken Sie denn pro Tag?“
„Das weiß ich nicht so genau, aber wenn ich genug habe, höre ich auf zu trinken!“
„Ja, ja, man kommt auf kuriose Gedanken manchmal, wenn man betrunken ist!“

Fatales Wortspiel.

— „Ich bin sehr zufrieden mit dem Rappen, den ich von Ihnen gekauft.“
Händler: „Und wann werden Herr Baron den Rappen berappen?“

Allzueifrig.



A.: „Tournée.“ — B.: „Grün Solo.“ — C.: „Dummer Kerl, Du gewinnst doch noch Grand.“

Seufzer.

Köchin (die vorüberziehende Kavallerie betrachtend):
„Ich weiß nicht, je öfter ich die Kavallerie ausrücken sehe,
desto mehr rückt sie in mein Herz ein!“



Individuelle Ansicht.

Kouleurstudent (vor einer Goethe-Büste): „Wie bedeutend wäre Goethes Gesicht erst, wenn es ein paar Renommierschmüsse aufwiese!“



Präzisiert.

„Ich will da eine besonders schöne Sorte Daunen in den Handel bringen, kannst Du mir nicht eine passende Bezeichnung empfehlen?“
„Gewiß, nenne sie „Kalldaunen“!“

Vom Kasernenhote.

Unteroffizier: „Wie sehen Sie denn aus, Lehmann? Sie schlappes Subjekt, Sie!“

Rekrut: „Ach, Herr Unteroffizier, ich fühle mich so krank.“

Unteroffizier (gutmütig): „So, so, dann nehmen Sie sich nur ein bißchen in Acht, lieber Lehmann, die Kinderpest grassiert nämlich sehr stark!“



Eine schlimme Folge.

„Was Du trägst jetzt eine blaue Brille?“
„Ja, ich bin von den vielen Marmordentmalern hier schneeblind geworden.“

O diese Kinder.

Der kleine Willy (erzählend): „Denke Dir nur Papa, bei dem Gärtner am Markte ist ein großer Junge in den Garten gelaufen, und hat einen ganz großen Apfel gestohlen.“

Papa: „Aber, pfui! Das ist ein ungezogener Junge! Was machte er denn mit dem Apfel?“

Willy (fortfahrend): „Er war so garstig und aßte den Apfel.“

Papa: „Aber Willy, Du sprichst ja falsch, das heißt doch aß!“

Willy: „Und er aßte den Apfel.“

Papa (verbessernd): „Aber Kind, das ist ja schon wieder falsch, es heißt doch: „aß den Apfel!“

Willy (freudig): „Und da aßte das das den Apfel!“

Bärchen (die der Unterhaltung der Erwachsenen lauscht, aber einen Witz nicht verstand, zur neunjährigen Schwester): „Du Gutta, was sagte der Onkel eben?“

Gutta (altflug): „Ach, laß nur Bärchen, so etwas „krepiert“ Du doch noch nicht.“

Parallele.



— „Glauben Sie, daß der Assessor die kleine Kommerzienrat's wirklich so sehr liebt?“

— „Ich kann Ihnen nur sagen, bei Ihn kommt die Tiefe seiner Gefühle der Höhe ihrer Wittigkeit gleich!“

Splitter.

Für die Pflanze „Leben“ ist Hoffnung der beste Regen.

Man schimpft über die Weiber und heiratet sie: wer schimpft der kauft!“

Daß das Leben eine Wüste ist, erkennen wir auch daran, daß man uns so viel Sand in die Augen streut.

Die Blinden sehen mit den Händen, Verliebte mit dem Herzen.

Manch einer hält sich schon deshalb für einen Freigeist, weil er frei von Geist ist.

Boshaft.

Dichter: „Oh, ich kann mit meinen Erfolgen zufrieden sein, soeben schreibt mir ein maßgebender Kritiker, daß er meine Gedichte bereits zehn mal gelesen hat.“

Schriftsteller: „Das ist doch selbstverständlich! Ihre Gedichte muß man eben öfter lesen um sie zu verstehen!“

Im Guten.



„Also heute sage ich Dir's noch zum letzten Mal im Guten, daß Du mir nicht mehr so spät nach Hause kommst!“

Ein Pokativus.

Herr: „Du, soeben ist Deine Frau im Parke vom Pferde gefallen!“ — „Um Himmelswillen! Es ist ihr doch nichts passiert? — Ziel sie denn auf den Rücken?!“ — „Nein, auf die geschnittenen Seite!“

Vexierbild



Wo sind die beiden Füchse?

Protest.

Maler: „Sie könnten sich eigentlich wieder einmal von mir porträtieren lassen, Herr Kommerzienrat.“

Kommerzienrat: „Denken Sie vielleicht, ich wäre Ihre milchende Kuh?“